

auch weniger politisch gefährlich wurden, doch eine ständige Gefahr für die Ausbreitung des Christentums gewesen, haben ihren Glauben zäh und trotz aller Verbote mit Erfolg unter den Eingeborenen verbreitet, obgleich in einer recht unreinen Form. Von Bekehrungen zum Christentum hören wir hier seit 1624 nichts mehr¹, doch mögen immerhin noch einzelne Mauren getauft worden sein. Die schroffe, ständig feindselige Haltung der Portugiesen gegen den Islam im Süden hat nicht viel mehr erreicht wie die irenische Haltung im Norden: nur war im Süden immer das Übergewicht der Macht auf Seiten der Europäer.

Die portugiesische Islampolitik hatte den Erfolg, die Mohammedaner im Süden politisch gänzlich niederzuhalten, im Norden sie zu keiner großen und übermächtigen Stellung gelangen zu lassen². Eine Hinwendung der Mohammedaner zum Christentum hat sie nicht erreichen können, dagegen wohl den Eingeborenen einigen Schutz geboten gegen die Ansteckung durch den Islam. Die Mission hat sich mit spärlichen Einzelbekehrungen unter den Mauren begnügen müssen, und mit dem Bewußtsein, Tausende von Negern durch rasche Christianisierung vor dem Islam bewahrt zu haben.

Rundschau.

Rückblick auf die Kriegsgeschichte der Weltmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo wir bereits dem Frieden entgegensehen und der unselige Weltkrieg seinem Ende zugeht, ja die Feindseligkeiten schon eingestellt und die Verhandlungen begonnen sind, dürfte es angebracht sein, die Kriegsfolgen und Kriegserlebnisse der Missionen während dieser vier inhaltsschweren Jahre zu rekapitulieren und die Quintessenz unserer Kriegsgrundschau zu zusammenzufassen, auf die wir hinsichtlich der Quellen und Einzelheiten verweisen müssen³. Aktiva und Passiva, Trost- und Leidvolles stehen in diesem Generalkonto einander buntgemischt gegenüber, wie wir in unserer Bilanz des ersten Jahrgangs (1917) der reformierten Straßburger Annalen der Glaubensverbreitung auseinandergelegt haben, aber weitaus überwog das Traurige und Schädliche.

¹ Im Jahresbericht der Provinz Goa S. J. von 1624 werden in Sena und Tete einige Fälle von Maurenbekehrungen einzeln aufgeführt; es handelt sich um etwa 7 Personen, die ihrer Stellung nach ganz von Christen abhängig waren: Lettere Annue d'Etiofia, Malabar, Brasil e Goa, 1620—1624, Roma 1627, 322 324.

² Strandes spricht 314 vom „Dant, der den Portugiesen gebührt, weil sie verhindert haben, daß türkisch-muhammedanische Herrschaft in Ostafrika und Indien Fuß faßte.“

³ Ich begnüge mich daher in den Anmerkungen mit der Angabe der Rundschau-stellen nach Jahrgang (römisch) und Seitenzahl (arabisch) dieser Zeitschrift, wo die verschiedenen Belege und Details sich finden. Weiter kann außer meinen Abhandlungen in anderen Zeitschriften (besonders historisch-politische Blätter, Allgemeine Rundschau und Deutsche Kirchenzeitung) meine kürzlich in 2. Auflage beim Volksvereinsverlag erschienene Broschüre über „Die christliche Weltmission im Weltkrieg“, für die allgemeinen Wirkungen

Zunächst waren es auf realem oder physischem Gebiet die materiellen Kriegsschäden für die Mission, d. h. jene, die ihr nicht als solche galten, sondern sich von selbst als gemeinsame Begleiterscheinungen und Konsequenzen des allgemeinen Völkerbrandes ergaben, durch die Opfer und Verluste, die er auch dem auswärtigen Weltapostolat und seinen heimatlichen Grundlagen auferlegte. Auf der einen Seite hat er es wirtschaftlich und finanziell sehr geschwächt, sowohl draußen infolge der Teuerungen und Krisen, die im Gefolge der Katastrophe mehr oder weniger in der ganzen Welt eingetreten sind, als auch durch die Lähmung oder Minderung der heimatlichen Leistungsfähigkeit, die von den Kriegslasten absorbiert, den Missionsgesellschaften und -vereinen weniger zuwenden konnte, während die protestantischen Missionen sich finanziell meist noch zu kräftigen vermochten. Auf der andern Seite wurde das persönliche Missionskontingent stark in Anspruch genommen und durch die Einberufungen zu militärischen Zwecken dem Missionsdienst entzogen, auf dem Missionsfeld namentlich die katholischerseits am stärksten vertretene französische Missionsarmee auf Grund der auch sie hineinziehenden Gesamtmobilmachung, zu Hause sämtliche Gesellschaften der kriegführenden Länder in den Kräften, die sie dem Vaterland zur Verfügung stellen mußten und teilweise auf den Schlachtfeldern verloren, die einen wie in Frankreich und Italien in Bezug auf alle waffenfähigen Mitglieder einschließlich der Priester, die anderen wie in Deutschland wenigstens für die Brüder und Aspiranten, fakultativ und in der Sanität oder Militärseelsorge auch für die Patres und Schwestern¹.

Zu diesen an sich vielfach unvermeidlichen Kriegsfolgen kamen noch formelle, d. h. beabsichtigte und planmäßige Schädigungen des Missionswerks im Verlauf feindseliger Maßnahmen von gegnerischer Seite. Einerseits wurden die französischen und italienischen Orientmissionen durch die Türken geschlossen oder beschlagnahmt, ihr Personal zumeist ausgewiesen und im Zusammenhang damit die orientalischen Christen verfolgt, nicht zuletzt allerdings dank der politischen Nebenbetätigung dieser Missionare zugunsten ihrer Heimat unter deren Protektorat. Andererseits gingen die „christlichen“ Ententemächte dazu über, trotz der Kongoakte größtenteils die deutschen bzw. österreichischen Missionen auf bisher deutschem wie auf nichtdeutschem Kolonialboden anzufallen und deren Angehörige gefangenzunehmen oder zu vertreiben; von den uns entzogenen Schutzgebieten wurden so Togo und Kamerun, teilweise auch Deutsch-Ostafrika, von den anderen Vorderindien und ein Teil von Afrika ihrer deutschen Missionare entblößt. Ja unsere Feinde schritten in ihrer Gehässigkeit gegen jede deutsche Missionsarbeit noch weiter, indem sie dieselbe systematisch auch dort, wo kein Grund zum Einschreiten und keine Gefahr für ihre Herrschaft gegeben war, „auf viele Jahre hinaus“, also selbst für die kommende Friedenszeit verdrängten, ferner zugleich neutrale Missionsangehörige in die Repressalien einbegriffen, ja sogar einen Druck auf das heidnische China ausübten, um die Internierung und Verbannung aller Deutschen einschließlich der Missionare durchzusetzen, eine flagrante Verletzung des internationalen Missionsprinzips und eine geradezu ungeheuerliche Auslieferung desselben an den nationalen Egoismus².

mein Aufsatz „Weltmission und Weltkrieg“ (ZM IV 257 f.) verglichen werden. Dazu P. Schwager über die „Erfahrungen der katholischen Weltmission im Weltkrieg“ unter vier Gesichtspunkten (Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln 30 ff.) und die protestantischen Broschüren oder Artikel (besonders WMZ 1918 von Richter und Axenfeld). Über einzelne Thematika und Gebiete auch RM.

¹ Vgl. P. Schwager Kölner Kursus 33 ff.

² Vgl. P. Schwager ebd. 31 ff., dazu Axenfeld, Der Weg der Boten Christi und die Mächte dieser Welt (WMZ 97 ff.) und Richter, In schwerer Zeit (ebd. 284 ff., dazu 37 ff. 59 ff.).

Dazu kommen die weiteren moralischen oder idealen Wunden, die der entfesselte Völkerkonflikt der Weltevangelifation geschlagen hat. Hier in der Heimat durch Entzweiung und Zerschlagung der christlichen Nationen nicht bloß in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht, durch die chauvinistischen Ideen und Empfindungen, die sich auch der Missionskreise bemächtigten und auch gegenüber den Missionsinteressen kundgaben, weniger freilich in den Missionen selbst wie beispielsweise in der Beteiligung an der indischen Hege gegen deutsche Glaubensboten, als in Europa namentlich bei den Franzosen in einer Reihe haßerfüllter Erpektorationen, ähnlich wie protestantischerseits in der englischen und amerikanischen Missionswelt. Und während so die missionierende Christenheit nicht bloß politisch-militärisch, sondern auch in ihrer Missionsoffensive eine empfindliche Schwächung und Erschütterung erfuhr, hat sich umgekehrt die Macht und Stärke, das Selbstbewußtsein und Kraftgefühl der nichtchristlichen Welt, damit gleichzeitig ihre religiöse Widerstandsfähigkeit gegen die christlichen Missionsversuche gehoben; insbesondere die aktive Hineinziehung afrikanischer und mohammedanischer Mächte in den innerchristlichen Zwist — durch Übertragung des europäischen Krieges auf die kolonialen Länder, durch Einreihung der farbigen Hilfstruppen in die europäische Vierverbandsarmee, durch das Bündnis der Entente mit der heidnischen Vormacht Japan und der Zentralmächte mit der islamischen der Türkei, im Unterschied zu früheren Kriegen, die bloß unter Christen ausgefochten wurden oder diese gegen die Nichtchristen vereint fanden — mußte die Solidarität der christlichen Front auseinanderreißen und die Geschlossenheit der heidnischen bedeutend stärken, Hand in Hand mit dem Schwinden oder Zurückgehen der Überlegenheit der weißen Rasse. Schon das große Uergernis des Krieges an sich konnte mit seinen unmenschlichen Ausschreitungen und durch seinen schreienden Gegensatz zum Geist des von unseren Glaubensherolden verkündigten Evangeliums nur destruktiv für das Ansehen und den Fortgang der Missionen wirken, wie sowohl die vielerorts verstärkte Unbotmäßigkeit der afrikanischen und ozeanischen Christen- und Heidenwelt, als auch der Spott gebildeter Indier, Chinesen und Japaner über die christliche Zivilisation lehrt¹.

Neben diesen zerstörenden Kriegswirkungen darf man aber auch die wenigen Lichtblicke, also die für das Christianisierungswerk günstigen oder positiven Faktoren des Völkerkampfes nicht außer acht lassen. Zwar hat sich unsere Hoffnung, die Kriegsgeißel möchte eine gründliche und bleibende sittlich-religiöse Erneuerung der christlichen Heimat und damit eine tragfähigere Basis für den Missionsidealismus bewirken, nur in sehr geringem Umfang erfüllt, wofür nicht gar das Gegenteil davon, eine Erschlaffung und Abkühlung des positiv christlichen Sinnes eingerissen ist. Aber zunächst hat die heimatliche Christenheit, in Deutschland wie im Ausland, in kriegsführenden wie in neutralen Ländern, ihr Verständnis und ihren Opfergeist für das Heidenapostolat im Feuer der Prüfung treu bewahrt und vielfach noch erhöht, trotz der riesigen Kriegsanforderungen namentlich auf deutscher Seite. Treue und Ausdauer haben im Ganzen auch die jungen Missionskirchen und -gemeinden bewiesen, die eben durch ihre Not und Verlassenheit infolge dieses Krieges in der ostasiatischen Kulturwelt wie unter den afrikanisch-ozeanischen Naturvölkern sich angehalten sahen, stärker als bislang zur Stellung der Missionskräfte und Missionsmittel mitzuwirken. Auf der andern Seite berichten viele Missionare, namentlich aus China und Afrika, übereinstimmend von einem unaufhaltsamen Bekehrungsdrang trotz und sogar wegen des Krieges, von einer andauernden oder noch gesteigerten Bewegung der Heidenwelt zum Christentum.

¹ Näher *JM IV* 259 f. und Kapitel I meiner *Kriegsmissionsbrochure*, dazu *P. Schwager Kurzus* 37 ff.

Nicht wenige Missionsfelder, deutsche wie nichtdeutsche, in feindlichen wie neutralen Gebieten, haben sich inmitten der Kriegsstürme bis zur Stunde noch wacker aufrecht erhalten. In mehr als einem Punkte, so insbesondere in der bessern Einwurzelung in ihrem Objekt und in der Emanzipation von den verderblichen Staatsfesseln hat die Mission manches vom Kriege gelernt und dieser zu ihrer qualitativen Läuterung beigetragen, was für die Zukunft zweifelsohne noch stärker der Fall sein wird. Vor allem aber steht unser Hoffen auf der göttlichen Vorsehung und Hilfe, die schützend ihre Hand auch über die Weltmission ausbreitet und auch ihre jetzige Prüfung zu ihrem innern wie äußern Wohl zu verwerten weiß, stellenweise ihr schon durch den Krieg manche bisher geschlossene Türen geöffnet hat, während sie andere hinwiederum verschloß¹.

I. Die heimatliche Missionsbasis im Krieg.

Bei der intensiven Inanspruchnahme der christlichen Heimat durch den Weltkrieg und seinem empfindlichen Rückschlag auf alle nicht direkt mit ihm zusammenhängenden Bestrebungen war es unvermeidlich, daß sowohl das ideelle Missionsinteresse als auch die reelle Leistungskraft der heimatlichen Christenheit für das Werk des Weltapostolats erheblich gelähmt oder doch bedroht wurde. Wenn diese Lähmung nicht den befürchteten Umfang annahm und zur Katastrophe wurde, ja nach anfänglichem Rückgang vielfach bald wieder einer stabilen Aufwärtsbewegung Platz machte, so ist das ein schlagender Beweis, wie tief Missionsgeist und Missionseifer in der katholischen Welt eingewurzelt war, aber auch wie rührig die Missionskreise an seiner Wacherhaltung und Steigerung trotz des Krieges weiterarbeiteten. Freilich kamen zu den ungünstigen und entgegenwirkenden Momenten des Völkerkonflikts auch noch positiv fördernde, nicht nur bei den von ihm verschonten neutralen Nationen, die eben durch den Kriegsschaden in den Missionen und das Versagen der anderen zum Einspringen in die Lücken sich veranlaßt sahen, sondern auch bei den kriegführenden, die auf beiden Seiten durch den engen Zusammenhang der Missionsprobleme mit den Kriegszielen und politisch-nationalen Aspirationen teilweise noch dringender auf die Missionen hingewiesen und zu ihrer regern Unterstützung angespornt wurden. Andererseits konnte es nicht ausbleiben, daß dadurch der übernationale Charakter des katholischen Missionswerks ernstlich gefährdet und getrübt, ja auch direkt in den Strudel der Kriegseidenschaften und das Gewoge der Tageskämpfe hineingezerrt wurde².

1. Internationales und ausländisches Missionswesen.

Inmitten dieser hypernationalen Hochspannung erwies sich die römische Missionsleitung, sowohl der St. Stuhl überhaupt als auch die Zentralbehörde der Propaganda, im allgemeinen wie ein Fels im Meere, klug zurückhaltend und unparteiisch. Gleich nach Ausbruch des Krieges erklärte die Propagandakongregation, den eintretenden Veränderungen gegenüber schon im Hinblick auf die ungewisse Zukunft sich abwartend verhalten und keine endgültige Entscheidung treffen zu wollen, indem sie die Missionsbischöfe anwies, nach bestem Wissen zu handeln und sich jeder politischen Einmischung zu enthalten³. Praktisch zwar schienen sie insofern einen doppelten Maß-

¹ Vgl. außer meinem Artikel in den Annalen 3M IV 262 f. und meine Broschüre (Einleitung und Schluß).

² Vgl. insbesondere die Stimmen deutscher und außerdeutscher Missionskreise zu den Kriegsfragen in den literarischen Umschau von Prof. Dr. Pieper (kleinere Zitate auch in den Anmerkungen zu meinen Rundschau).

³ Vgl. V 48. 132.

stab anzulegen, als sie die Übernahme der verwaisten deutschen Missionsfelder durch nichtdeutsche Gesellschaften zuließ, wenn nicht sogar positiv anordnete, während umgekehrt das Eintreten deutscher Missionare z. B. in die verlassenen Orientmissionen großem Mißtrauen und Widerstand begegnete, aber es handelte sich dabei wenigstens vorläufig wesentlich nur um provisorische Maßnahmen. Einen nicht geringen Fortschritt und das Unterpfand für großzügigere Missionsstrategie in der Zukunft erblickten wir darin, daß der bejahrte Karmeliter Gotti als Propagandapräfekt nach einem kurzen Interim des Benediktiners Serafini im Sommer 1918 durch den holländischen Redemptoristenkardinal van Rossum abgelöst wurde, der uns schon 1911 zur Gründung der missionswissenschaftlichen Zeitschrift beglückwünscht hat und nun unsere Disziplin auch in Rom heimisch zu machen gedenkt. Weniger neutral als die päpstliche Missionszentrale hat sich in manchem die des internationalen Werkes der Glaubensverbreitung gezeigt, wie namentlich ihre Veranstaltungen am Hauptsitz in Lyon und die dabei gehaltenen chauvinistischen Ansprachen, weiter einzelne Auslassungen im offiziellen Organ der „Annales“ beweisen. Dagegen suchten die von Deutschland ausgegangenen internationalen Unternehmungen, wie beispielsweise unser missionswissenschaftliches Institut, sich möglichst von Kriegsspychose und Kriegslärm fernzuhalten, haben aber begreiflicherweise gerade in ihren internationalen Beziehungen darunter sehr gelitten und eine fast völlige Unterbindung zu verzeichnen.

Von den kriegführenden Parteien ist namentlich das französische Missionswesen, das vor dem Kriege an der Spitze der persönlichen und finanziellen Missionsaufwendungen stand, durch die ausgebrochene Krisis hart betroffen worden. Dank der auf alle Priester sich erstreckenden Mobilisation wurden nicht nur die Aspiranten der französischen Missionsgesellschaften, sondern auch ihre Patres in der Heimat wie aus den Missionsfeldern unter die Fahnen gerufen, so daß von den Pariser, den Weißen Vätern und den Vätern vom hl. Geist je 200, im Ganzen 2–3000 Missionare nach Frankreich zurückkehren mußten, um in großer Zahl den Tod auf dem Schlachtfeld zu finden (so über 30 Pariser). Infolge dieser Einberufungen und der Beschlagnahme vieler Anstalten für Kriegszwecke (als Kasernen oder Lazarette) mußte die Mehrzahl der Missionshäuser geschlossen und die Heranbildung und Ausendung ihres Nachwuchses eingestellt oder doch bedeutend eingeschränkt werden. Ebenso gingen die Missionsvereine in ihren Sammelergebnissen außerordentlich zurück, so daß der Lyoner Glaubensverein seine Jahreszuwendungen auf die Hälfte, das Werk der hl. Kindheit sie gar auf ein Drittel herabzusetzen genötigt war. Wie heftig bei alledem die französischen Missionskreise sich von der Kriegsleidenschaft fortreißen ließen, offenbaren Artikel in ihren Zeitschriften wie „Attila ante portas“ in den MC und Reden bei besonderen Anlässen wie die des Lyoner Vereinsfests von 1914. Tröstliche Begleiterscheinungen der an sich zweifellos missionschädlichen Einreihung farbiger Hilfstruppen in die französische Armee waren einerseits die unerschrockene religiöse Praxis der darunter befindlichen schwarzen Christen, andererseits die Missionsversuche und Bekehrungen unter den heidnischen Madagassen, Senegalesen usw.¹

Fast noch mehr zertreten wurde durch die Kriegseignisse das vordem so blühende belgische Missionswerk in der gleich zu Beginn in sie hineingerissenen Heimat. Zwar blieben beim Einmarsch der Deutschen fast alle Missionsanstalten, auch die in Löwen, ziemlich unverfehrt und konnten teilweise ihren Betrieb fortsetzen, aber ihre

¹ V 54 f. 140 ff. 228 f. 310; VI 43 f. 137 f. 222 f. 311 f.; VII 42 f. 129 f. 207 f. 298; VIII 44. 132. 192 f. 279.

Werbetätigkeit war aufs äußerste gehemmt und nicht wenige wanderten gleich zu Anfang aus, darunter auch die spezifisch belgische Missionsgesellschaft von Scheutveld, die mit ihren Theologen nach London übersiedelte. Auf der andern Seite wurde sie gleich den anderen belgischen Gesellschaften dadurch entvölkert, daß eine königliche Verfügung sämtliche jüngere Mitglieder der Armee eingliederte¹.

Ähnlich mußten die italienischen Missionsgesellschaften nach Eintritt Italiens in den Krieg ihre kriegsfähigen Priester wie Alumnus dem allgemeinen Waffenappell folgen und ihre Anstalten infolgedessen veröden lassen. Dessenungeachtet fuhr insbesondere das Mailänder Missionsseminar fort, eine rastlose Propaganda zu entfalten, nicht nur für seine eigenen Missionen, für die es in sieben „außerordentlichen Kriegsfonds“ gegen eine Viertel Million Lire sammelte, sondern auch für die allgemeine Missionsbeihilfe vorab auf literarischem Gebiet (speziell durch die „Missioni cattoliche“). Die Folge war einerseits ein erfreuliches Aufblühen der beiden allgemeinen Missionsvereine, andererseits das Zustandekommen einer „Missionsvereinigung des Klerus“ Ende 1916 mit jetzt bereits über 1600 Mitgliedern. Zu dieser Priestermissionsbewegung kommt nun ebenfalls in den deutschen Fußstapfen eine studentische, getragen durch die von Mailand herausgegebene „Italia Missionaria“².

Weniger vermochte sich das katholische England von seiner bisherigen Missionslethargie aufzuraffen. Bloß der Verein der Glaubensverbreitung hat dort seine Beiträge stetig bis auf 7000 Pfund Sterling im Jahre erhöht und daneben auch die Millhillier Gesellschaft fester Fuß gefaßt. Wie diese ein neues Haus auf irischem Boden in Waterford errichtete, so erhob sich Ende 1916 ein eigenes irisches Weltpriesterseminar für China in Maynooth unter regster Mitwirkung und Unterstützung des Landesepiskopats³.

Mit gleich raschem Tempo entwickelte sich besonders nach der finanziellen Seite in Amerika das junge Missionsseminar von Maryknoll, das vor kurzem endlich seine ersten Missionare nach Südkina entsenden konnte. Neben ihm hielten sich auch die auswärtigen Missionsgesellschaften aufrecht, vor allem die Stepler in Lechny, die noch im vorigen Herbst einen „Studenten-Missionskreuzzug“ mit besonderem Organ ins Leben riefen. Von den Missionsvereinen erzielte namentlich das Werk der Glaubensverbreitung größere Verbreitung und Einnahme, in der Erzdiözese Newyork allein fast bis zu einer Million im Jahr. Schon gleich zu Beginn des Krieges, als die Vereinigten Staaten noch neutral waren, rührte der Verein durch Zirkular und eine glänzende Missionsfeier die Werbetrommel, während die Bischöfe in ihren Hirtenschreiben und die Katholikentage in ihren Resolutionen auf eine Vermehrung der Vereinsbeiträge und der Missionsunterstützung überhaupt drangen. Trotzdem kam sie hier wie in England während des Krieges katholischerseits proportionell weder im Geld noch im Personal auch nur entfernt an den protestantischen Missionsaufwand heran⁴.

Von den neutral gebliebenen Reichen erlebte zunächst Spanien eine Missionserneuerung eben im Hinblick auf die Kriegswirkungen im Missionsaufgebot der übrigen Länder. Namentlich die spanischen Jesuiten waren in diesem Sinne durch ihre Zeitschrift „Siglo de las Misiones“ und Missionsveranstaltungen aller Art unermüdet

¹ V 55. 142. 229. 310 f.; VI 45. 313; VII 208 f.

² V 56. 143 f. 229 f. 310; VI 44 f. 138 f. 223. 312; VII 43. 129. 228. 298; VIII 44. 132. 192. 279 f.

³ V 56. 143. 231 f. 311; VI 46. 139. 223; VII 209; VIII 132. 280.

⁴ V 56. 145. 231. 311; VI 46. 139. 223; VII 130. 209. 280.

tätig, mit besonderem Erfolg unter der studierenden Jugend, die sich zu den Schülervereinigungen der „zwölf Apostel“ zusammenscharten, und der bessern Damenwelt, die mehrfache Missionsausstellungen organisierte¹.

Noch durchgreifender war die Neubelebung des Missionseifers im katholischen Holland, das in wie vor dem Kriege vielen verbannten Missionsgesellschaften ein gastliches Obdach bot. Besonders lebhaft Anregungen gingen im Herbst 1917 vom Missionstag der Rymwegener Katholikenversammlung aus, dem lokale Missionsfeste in Eindhoven, Tilburg usw. folgten. Dem internationalen Glaubensverein, der großen Aufschwung nahm, trat auf nationaler Basis die „niederländische Missionsvereinigung“ für die holländischen Kolonien zur Seite. Für die Priester bildeten sich Diözesan-Missionskomitees neben der von den Jesuiten aus Italien importierten „apostolischen Liga“, unter den Studenten kürzlich erst ein akademischer Missionsverein zu Amsterdam².

Daß auch die Schweiz in jüngster Zeit, besonders im verflossenen Jahr zu neuem Missionsleben erwacht, bekundet die parallele Aufrichtung akademischer Missionsvereine an der Freiburger Universität und im Luzerner Priesterseminar im verflossenen Jahr. Daneben ventiliert man eifrig die Vorbereitung einer Missionskonferenz für den schweizerischen Klerus und die Gründung einer speziellen Schweizermission, sei es in Form einer besondern Gesellschaft mit weltpriesterlichem Charakter, sei es in der Hand der schweizerischen Kapuzinerprovinz³.

Nicht minder schien das uns verbündete Österreich-Ungarn durch die ganze Kriegskonstellation zu gesteigerter Missionstätigkeit ausgerüstet zu werden, wenigstens zugunsten des nahen Orients, für den im November 1915 Missionskonferenzen in Wien bzw. Budapest stattfanden und hier der Ladislaus-, dort der Empfängnisverein sich ausbauten. Wie sehr aber auch die Heidenmission in Österreich einen immer fruchtbarern Boden fand, zeigt der hohe Jahresertrag der Claversodakität (800 000 Kronen), die Gründung des „Missionswerks für Indien“ im Jahre 1916 und die andauernde Blüte des österreichischen Theologen-Missionsverbands mit seinen 9 Vereinen und 6 Zirkeln⁴.

2. Das deutsche Missionsleben während des Krieges.

Am herrlichsten aber hat sich in der Feuerprobe des gigantischen Weltringens die Missionsliebe und Missionstreue in Deutschland bewährt. Furchtbare Opfer mußten auch die deutschen Katholiken für das von allen Seiten umzingelte Vaterland während dieser vier Kriegsjahre bringen, nicht zuletzt die deutschen Missionsgenossenschaften, die von der ersten Stunde an ihre Mitglieder, Väter wie Brüder, teils als Feld- und Lazarettgeistliche, teils als Sanitäter, teils unter den Waffen, in vaterländische Dienste stellten und neben vielen Auszeichnungen auch viele Verluste ernteten (so zählte die Stepler Gesellschaft des göttlichen Wortes allein Anfang dieses Jahres im Kriegsdienst 951, einschließlich der Zöglinge 1356, dazu 144 gefallen, 298 verwundet und 72 vermißt)⁵. Ebenso wurde von den weiblichen Missionsgesellschaften

¹ V 144. 230 f. 312; VI 139. 312 f.; VII 44. 208; VIII 192.

² V 143. 312; VI 46. 313; VII 130. 208. 298; VIII 43 f. 132. 192. 280. Vgl. VIII 208 ff.

³ Vgl. VIII 191. Dazu VIII 218 ff.

⁴ VI 223. 313; VIII 191 (auch unter dem deutschen Missionswesen, besonders die theologische Missionsbewegung). Vgl. VI 97 ff.

⁵ Für die Gesamtleistungen der verschiedenen Gesellschaften vgl. die Tabellen V 225; VI 39; VII 41; VIII 43. Der Kollektivnotschrei der Obern an die christlichen Mächte IV 323.

ein erhebliches Schwesternkontingent für den Pflegedienst, die Mehrzahl der Missionshäuser als Lazarette der Militärbehörde zur Verfügung gestellt. Diese Kriegshilfe sowie die Einziehung der meisten Lehrkräfte und Alumnen bewirkte, daß der theologische Studiengang in der Regel aufgelöst werden mußte, während die humanistischen Anstalten größtenteils noch weiter funktionierten. Naturgemäß gingen auch die Zeitschriften und Finanzen wenigstens anfangs sehr zurück; aber bald erholten sie sich wieder bis zu dem Grade, daß die Behauptung wohl nicht übertrieben ist, die Gesellschaften hätten im Kriege durchschnittlich mindestens ebensoviel eingenommen als vorher, namentlich auf privatem Wege und durch die Missionsvorträge oder -feste, die sie durch ihre Mitglieder veranstalteten. Ein Zeichen des fortdauernden Aufschwungs waren auch die Neugründungen, welche eine Reihe männlicher wie weiblicher Missionsgesellschaften mitten im Kriege vornehmen konnte¹.

Auch die deutschen Missionsvereine arbeiteten sich nach kurzer unbedeutender Erschütterung zu erhöhter Blüte und Einnahme empor. Nur der Afrikaverein deutscher Katholiken schloß mit seinem Organ (Gott will es) fast gänzlich ein, und auch der Verein vom hl. Lande rührte sich in der Heimat wenig, obschon er das Monopol der ganzen Orientaktion übernahm, nachdem dieselbe von anderen Kreisen in die Wege geleitet worden war. Die vordem in Duisburg zentralisierte Missionsvereinigung katholischer Jünglinge, die noch zu Kriegsbeginn kräftig für den Missionsgedanken geworben hatte, wurde 1916 von der bischöflichen Behörde in Münster unterdrückt und an ihre Stelle ein Missionssekretariat an der Düsseldorfer Zentrale der Jugendvereine im Anschluß an den Xaveriusverein gesetzt. Besonders emsig erwiesen sich in der Propaganda die beiden vorwiegend weiblichen Einschlag aufweisenden Organisationen der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen und der Petrus-Claver-Sodalität, die in vielen Städten Deutschlands bald Missionsgottesdienste und -predigten, bald Missionsreden und -versammlungen abhalten ließen und noch erhebliche Gelder aufbrachten, erstere durchschnittlich bis zu 400 000 Mk., letztere bis zu 800 000 Kronen im Jahr. Mehr im Stillen, aber nicht minder systematisch und noch erfolgreicher, namentlich mit Hilfe der deutschen Lehrer und Lehrerinnen, entfaltete sich der Kindheit-Jesu-Verein, der im Jahre 1915/16 fast wieder 1½ Millionen, 1916/17 nahezu 2 Millionen, 1917/18 sogar den Rekord von mehr als 2½ Millionen Mark erreichte, ein glänzender und unvergänglicher Beweis für den opferwilligen Missionsjinn unserer Kinderwelt, aus der die Beträge in lauter kleinen Gaben zusammenflossen. Auch der vordem höchst rückständige Xaveriusverein, der als deutscher Zweig des allgemeinen Werks der Glaubensverbreitung auftritt, wurde Ende 1916/17 einer gründlichen Reform und Reorganisation unterzogen, namentlich durch Errichtung eines Generalsekretariats mit allen neuzeitlichen Agitationsmitteln an der Aachener Zentrale und durch Gründung einer neuen Zeitschrift, der „Weltmission der katholischen Kirche“, deren Bezieher binnen kurzem auf eine halbe Million answollen, einschließlich des bayerischen Ludwig-Missionsvereins, der sich in diesem Jahr gleichfalls nach dem Vorbilde Aachens regenerierte und dessen Organ und Werbeprogramm adoptierte².

An diesem Punkte wird allerdings unser Horizont verdüstert durch den uner-

¹ IV 316; V 51 ff. 136 ff. 224 f. 306 ff.; VI 37 f. 135 f. 219 f.; VII 41 f. 296; VIII 43. 131.

² IV 316; V 50 f. 130 f. 226 f. 308 f.; VI 38 f. 136. 220. 311; VII 39. 128. 206. 296; VIII 42. 131. 189. 277.

quidlichen Xaveriusvereinsstreit, den wir wegen seiner prinzipiellen wie tatsächlichen Bedeutung auch in dieser Generalübersicht nicht ganz umgehen dürfen. Die geistige Urheberschaft der dazu führenden Aktion geht auf die Jesuiten von den „katholischen Missionen“ und vorab auf P. Suonder zurück, der schon auf der Berliner Missionskonferenz von 1910 das ganze nachher durchgeführte Zentralisationsprogramm entwickelt hatte, als ausführendes Organ diente der bisher wenig auf der Höhe stehende Aachener Verwaltungsrat mit seinem Dirigenten Stifths Herrn Fels. Ende 1916 überraschte er die deutsche Missionswelt mit einem doppelten Plan, der Verdrängung der alten offiziellen Straßburger „Annalen“ oder „Jahrbücher“ durch die ausschließlich den Jesuiten übertragene „Weltmission“ und dem Versuch einer Monopolisierung der Missionspropaganda durch den Xaveriusverein auf Kosten der Missionsgesellschaften und übrigen Missionsvereine. Obschon der Aachener Vorstand keine Vereinszentrale für ganz Deutschland, sondern nur eine lokale Sammelstelle war und seinerseits durch zweierlei Statuten an einer widerspruchsvollen Doppelstellung litt, suchte er ohne Verständigung mit der Straßburger Redaktion, der Lyoner Oberleitung und dem deutschen Episkopat, unter eigenmächtiger Sprengung des bisherigen Dekadensystems und Erhöhung des Jahresbeitrags seine neue Zeitschrift in sämtlichen deutschen Diözesen einzuführen. Diese flagranten Übergriffe hatten einerseits den energischen Protest des Generalvikariats von Straßburg, andererseits Abwehrdenkschriften der Missionsgesellschaften und verschiedener Missionsvereine zur Folge. Das Ergebnis war, daß eine Sitzung der Diözesanvertreter sich auf die Seite Straßburgs stellte, was die Aachener nicht hinderte, nach wie vor für die Verbreitung ihrer „Weltmission“ alle Hebel in Bewegung zu setzen. Die Fuldaer Bischofskonferenz von 1917 beschloß einerseits die Wahrung der Rechte und Freiheiten für die Missionsgesellschaften und anderen Missionsvereine, andererseits die zukünftige Ablieferung der Vereinsgelder nach Aachen und die Überlassung der Wahl des Organs an die einzelnen Diözesen, von denen sich die einen für die „Weltmission“, die anderen für die „Jahrbücher“, Münster und Paderborn für Freistellung an die Pfarrer entschieden. Auf dem sog. diamantenen Jubiläum des Xaveriusvereins zu Aachen im Oktober 1917 (auf den unhistorischen Charakter wollen wir nicht eingehen) kam eine Vereinbarung zustande, wonach die Obern ihre Redner für die vom Verein veranstalteten Missionsfeste hergaben, deren Ertrag aber ungeschmälert den Gesellschaften zufallen sollte. Auf einem zweiten gemeinsamen Missionstag vom Mai 1918 in Fulda sprachen die Aachener Vertreter einen förmlichen Monopolverzicht aus, den aber eine Verordnung des Kölner Erzstuhls über die Missionsfeste wieder hinfällig machte. Im weiteren Verlauf gelang es dem Aachener Vorstand, nicht nur den Osten des Reiches durch Landessekretariate in Abhängigkeit zu bringen und den bayerischen Missionsverein auf sein Organ festzulegen, sondern auch unter Vor Spiegelung nicht vorhandener Ablässe und Mitgliedschaften in großem Maßstab die höheren Schulen beider Kategorien. Vergeblich wurde seit Kriegsbeginn zur Herbeiführung eines Zusammenschlusses und einer ehrlichen Verständigung eine Gesamtkonferenz und ein allgemeiner Missionsausschuß aller heimatischen Missionsfaktoren auf dem Boden der Gleichberechtigung angestrebt, wohingegen Aachen sich in Fulda durch eine einseitig und exklusiv zusammengesetzte Sechserkommission die Führung und Entscheidung im heimatischen Missionswesen auf Umwegen wieder zu sichern suchte. Wie in der letzten Nummer unserer Zeitschrift als Fazit des Kampfes nachgewiesen wird, ist die wirkliche Frucht der vielgerühmten „Neubelebung“ wenigstens finanziell umgerechnet (worauf es doch bei einem Missionsverein vorab ankommt) eine minimale, ja geradezu ein Defizit und Mißerfolg, um so unheilvoller für uns alle speziell

mit Rücksicht auf den Krieg und sein demnächstiges Ende die dadurch im deutschen Missionslager angerichtete Zwietracht und Verwirrung¹.

Unter diesem unseligen Zwist und den sonstigen Rückwirkungen des Krieges leiden und litten in erster Linie jene Bewegungen und Organisationen, die wir kurz als moderne bezeichnet haben. Am schwersten und begreiflichsten die akademische, schon weil unsere Akademiker fast ausnahmslos ins Feld gerückt sind: die Folge war, daß sämtliche akademische Missionsvereine eingingen oder ihre Tätigkeit auf ein Mindestmaß reduzierten, außer demjenigen von Münster, der in jedem Semester glänzend besuchte Versammlungen halten und sein Organ, die „Akademischen Missionsblätter“ in periodischer Wiederkehr als Kriegsnummer herausgeben konnte, ja seit Beginn dieses Jahres sie auch auf die höheren Schulen ausdehnte und zugleich durch eine Resolution der Münsterischen Philisterzirkel die ehemaligen Akademiker in seinen Rahmen hineinzog; auf der andern Seite entstanden während des Krieges neben einem akademischen Missionsverein in Freiburg besondere Missionszirkel von Studentinnen in Münster, München und Breslau. Von den Missionsvereinigungen des Klerus haben nur die von Münster und Trier Konferenzen im Jahre 1916 abgehalten, aber auch sie unterließen es im letzten Jahre, wie Paderborn und Straßburg überhaupt, während für die Erzdiözese Köln als Frucht des dortigen Kurses sich 1917 eine neue Missionsvereinigung auf tat, welche schon eine Reihe von Priesterkonferenzen in Verbindung mit den Kaveriusvereinsfesten zu Essen, Düsseldorf, Aachen, Krefeld, Euskirchen zustandebrachte und das bereits seit Jahren von hier aus projektierte Jahrbuch in die Hand genommen hat, womit auch dafür der Anstoß zu einer Zentralisation gegeben ist. Hemmend und störend wirkt die bestehende Rivalität nicht minder auf die Missionsbewegung in Schule und Lehrerschaft, unter der für die Lehrer wie für die Lehrerinnen eigene Ausschüsse innerhalb der Verbände die Missionsfrage pflegten. Wie ihnen gegenüber, so sucht der Kaveriusverein auch innerhalb der anderen katholischen Vereine und Verbände sich der organisierten Missionsbetätigung zu bemächtigen².

Einen schweren Stand hätte erklärlicherweise in dieser Kriegszeit last not least die deutsche Missionswissenschaft, aber sie hat sich mit Ehren über Wasser gehalten. Dies gilt zunächst für die missionswissenschaftliche Zeitschrift, die während des ganzen Krieges trotz der großen Schwierigkeiten pünktlich erschien und viele wertvolle, der Gegenwart angepaßte Beiträge brachte, ohne in ihrem Abonnentenstand wesentliche Einbuße zu erdulden. Ebenso konnte das missionswissenschaftliche Seminar an der hiesigen Universität samt den historischen und theoretischen Missionsvorlesungen, zu denen noch solche in Breslau, Würzburg und München traten, ohne Unterbrechung fortgeführt werden, ja hier in Münster voriges Jahr ein orientkundliches und in München heuer ein missionskundliches Extraordinariat hinzukommen. Das Institut für missionswissenschaftliche Forschungen hielt am 29. Oktober 1915 gleichzeitig mit dem Missionsausschuß der Katholikentage seine Generalversammlung in Berlin, wurde aber an weiteren Tagungen verhindert. Trotzdem gelang es, mitten im Kriege (1916) den ersten Monumentalband der Bibliotheca Missionum zu veröffentlichen und die Serie der missionswissenschaftlichen Abhandlungen zu inaugurierten. Wahre Glanz-

¹ VII 36 ff. 128 f. 206 f. 297; VIII 40 f. 190 f. 279 f. Vgl. VIII 299 ff. außer zahlreichen anderen Artikeln und Denkschriften. Wie mir der Vorsitzende der Superiorenkonferenz mitteilt, hat ihr Vorstand die Verhandlungen mit Aachen nicht endgültig abgebrochen und ist nach seiner Auffassung die Sechsertkommission nur für die gemeinsamen Angelegenheiten zwischen Gesellschaften und Kaveriusverein zuständig.

² V 48 f. 135. 226 f. 309; VI 137. 221 f. 310; VII 40. 125 ff. 205 f. 295 f.; VIII 41. 131. 190. 277. Vgl. die akademischen Missionsblätter u. a. m.

punkte stellten durch ihre Vorträge, Aus sprachen und Begleitererscheinungen die vom Institut 1916 und 1917 veranstalteten dreitägigen Missionskurse dar, jener in Köln von etwa 600 Priestern, dieser in Münster von mehr als 1000 Lehrerinnen besucht. Der für Missionare und Missionsangehörige im letzten Jahr in Münster beabsichtigte Kursus konnte leider nicht stattfinden, wird aber hoffentlich später nachfolgen¹.

Auch die praktischen Missionsveranstaltungen sind nach einiger Betäubung in den ersten Kriegsmonaten bald zu neuem Flor erstanden. Zunächst außer Sonderfesten im Jahre 1915 mehrere imposante Missionsversammlungen mit populär-fachmännischen Vorträgen in Dortmund, Bochum, Essen, Krefeld, München-Gladbach; dann im Januar 1917 die beiden wohl gelungenen Missionsfeiern in Osnabrück und Münster, nach dessen Vorbild auf Grund der von hier aus überallhin verschickten Festbrochure auch andere Städte im Laufe des Jahres analoge Missionsfeiern organisierten; endlich seit Ende 1917 die mit Hilfe der Missionsgesellschaften vom Xaveriusverein arrangierten Missionsfeste in Aachen, Essen, Düsseldorf, Krefeld, Fulda usw. Dazu die von anderen Missionsorganisationen und einzelnen Missionspatres gehaltenen Feste, Versammlungen, Lichtbildervorträge, Predigten u. dgl., Hand in Hand damit die schriftliche Propaganda durch die verschiedenen Zeitschriften und volkstümlichen Literaturerzeugnisse, die auch im Kriege nicht versiegten, obschon sie mit Hemmungen aller Art zu kämpfen hatten und daher vielfach nicht ohne Verzögerungen und Zusammenlegungen erscheinen konnten. Wie unentwegt und unverbrüchlich die katholischen Massen ihrerseits der Missionsidee treu blieben und für sie zu allen Opfern bereit waren, offenbaren zahllose rührende Züge und Äußerungen ihrer Freigebigkeit, wie wir sie teilweise in den Missionsorganen niedergelegt fanden und nicht selten auch aus den Reihen der auf Leben und Tod kämpfenden Krieger in den Schützengräben vernahmen².

II. Kriegsleiden der deutschen Missionen.

Mag man über die Ursachen und Motive, Ziele und Methoden des Weltkrieges denken wie man will, mag man an eine Einkreisung Deutschlands und seinen Überfall durch feindliche Übermacht glauben oder das ausschlaggebende Moment in der Aggressivität deutscher militaristischer Kreise erblicken, Tatsache ist, daß der Krieg mit elementarer Gewalt und einer wahren Raserei gegen alles, was deutsch war, sich entlud, nicht nur mit den militärischen Waffen, sondern auch in den Geistern durch Haß und Lüge, nicht bloß auf den europäischen Schlachtgefilden, sondern auch in der weiten Welt. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die deutschen Missionen und Missionare diesem allgemeinen Ansturm erlagen, schon weil einerseits ihr stilles und anspruchloses, aber erfolgreiches und anerkanntes Wirken vielen ein Dorn im Auge war, weil sie andererseits in ihrer persönlichen Gesinnung im allgemeinen treu zum Vaterlande hielten, obschon sie in ihrer missionarischen Tätigkeit durchweg politisch sehr zurückhaltend auftraten und man hätte annehmen sollen, daß wenigstens die katholische Mission als an sich internationales Unternehmen gegen kriegerische Verwicklungen geschützt sei. Zunächst litten sie seelisch ungeheuer unter dem vergifteten Strom von Wut und Verleumdungen, der sich dank der planmäßigen Ententekampagne besonders auf dem

¹ V 48. 309 f.; VI 42 f. 222. 306 ff.; VII 35 f. 125. 204 f. 293 ff. 130. 188 f. Vgl. das Protokoll der Berliner Institutsitzung, die beiden Kursusberichte und die übrigen missionswissenschaftlichen Publikationen.

² V 49. 135 f. 227. 309; VI 136 f.; VII 39 f. 127 f. Über die Sitzung des Missionsausschusses Okt. 1915 VI 40 ff.

Weg der Presse auch über die Missionsländer ergoß; dann darunter, daß sie in der Zufuhr von Mitteln und Kräften wie in Bezug auf Verkehr und Postverbindung seit der ersten Kriegszeit von der Heimat fast völlig abgeschnitten waren, so daß abgesehen von versperrten Ausnahmefällen auf allerhand Umwegen, nichts von hier dorthin und von dort hierher gelangte; vor allem aber auch direkt und auf physischem Gebiet durch die Angriffe und Verwüstungen, denen sie wegen ihrer deutschen Zugehörigkeit und um des deutschen Namens willen ausgesetzt waren, indem die Missionen zerstört oder geschädigt, die Missionare ihren Herden entführt oder ihrer Freiheit beraubt oder doch in ihrer Tätigkeit unterbunden wurden¹.

1. In den deutschen Kolonien.

Am frühesten und schwersten traf der Kriegsorkan die gerade am Vorabend der Katastrophe in so raschem Aufstieg begriffenen deutschen Kolonialmissionen, dank den feindlichen Expeditionen, die entgegen allen internationalen Verträgen übermächtig über unsere Schutzgebiete herfielen und auch das Missionswerk nicht schonten. Den ersten Stoß erlitt schon im ersten Kriegsmonat die uns zunächst gelegene Togomission der Stepler. Die Franzosen, die sich des Westens bemächtigten, schleppten nicht bloß einen Bruder, vorübergehend auch die Patres von Anecho gefangen fort, sondern schränkten die Tätigkeit der zurückbleibenden Missionare auf den Gottesdienst ein und schlossen ihre sämtlichen Schulen; in wohlthuendem Gegensatz dazu ließ der Engländer im Osten die Missionsarbeiten wie die Missionsunternehmungen einschließlich der Schulen teilweise sogar mit deutschem Unterricht ungestört, wenngleich nicht ohne Beschränkungen noch fortbestehen. Die meisten Neuchristen blieben treu und eifrig in ihren religiösen Übungen, trugen auch möglichst zum finanziellen Unterhalt der im übrigen vom Ertrag ihrer Handwerkerschule lebenden Mission bei, während einzelne Gemeinden unter den Kriegseindrücken lauer wurden oder ganz abfielen und der heidnische Fetischdienst vielerorts wieder drohend sein Haupt erhob. Gegen Schluß des Jahres 1917 ereilte das Schicksal auch die Togomissionare, die nach und nach ausnahmslos samt Brüdern und Schwestern, unter dem Trauern und Wehklagen der einheimischen Bevölkerung, nach England und von da nach der Heimat deportiert wurden. Die Leitung ihres verlassenen Arbeitsfeldes übernahm im Auftrag der Propaganda Bischof Hummel von der benachbarten Goldküste aus der französischen Gesellschaft von Lyon².

Noch härter war das Los der Pallottiner in Kamerun während und nach seiner Besetzung. Schon im Herbst 1914 wurden die Stationen von Duala und Edea, nach und nach auch Dschang, Kribi, Batanga usw. unter empörenden Gewalttaten von den Engländern oder Franzosen in Besitz genommen, teilweise verwüstet und geplündert, ihr Missionspersonal ausgewiesen oder gefangen abgeführt, bis schließlich anfangs 1916 nach vielen Wechselfällen die letzten Pallottiner aus den drei letzten Stationen (Jaunde, Minlaba und Ngowayang) weichen mußten. Die verbannten Missionare kehrten teils auf mannigfachen Umwegen nach Deutschland zurück, teils wurden sie in Frankreich interniert, teils in Spanien gastlich aufgenommen, teils fanden sie eine Zufluchtsstätte im spanischen Fernando Poo, wo P. Zeus und P. Ruf Tausende von geflüchteten Kamerunern zum Christentum vorbereiten und größtenteils

¹ Vgl. die Zusammenfassung über die allgemeinen Kriegsfolgen im 1. Kapitel meiner Broschüre über die Weltmission im Weltkrieg.

² IV 321 f.; V 56 f. 146. 232. 312 f.; VI 46 f. 140. 224; VII 45, 135 f. 214. 301; VIII 46 f. 135. 193. 282.

auch taufen konnten. Das Erbe in den verwaisten Gemeinden traten französische Glaubensboten an, die zum Teil von ihrem Truppenkommandierenden eigens dafür demobilisiert waren und ihre provisorische Einstellung zugleich für französische Propagandazwecke benutzten, in der ersten Zeit in Duala der Lyoner Herrmann, dann von 1915 an P. Douvry mit 11 anderen Vätern vom hl. Geist. Sie konnten aber nicht umhin, einstimmig die hervorragenden Leistungen der verjagten Pallottiner, die letzteren gesicherte Anhänglichkeit der eingeborenen Christen und deren Glaubenseifer zu rühmen, der sich unter tüchtigen Katechumenen in regem Gottesdienst und Sakramentenempfang bekundete. Gleich den Pallottinern wurden auch die Sittarder Missionare aus ihrer neuen Präfektur Adamaoua im Innern samt den Vorsehungsschwwestern vertrieben, ebenso die deutschen Väter vom hl. Geist aus der Munistation Butika im südlichen Neukamerun, wo statt ihrer die französischen Ordensbrüder wieder einzogen¹.

Auch in Südwestafrika brachte der britische Eroberungsfeldzug manches Unheil über die Missionen beider Präfekturen. Von den Oblaten des hl. Franz im Süden wurde P. Gehenecker aus Lüderitzbucht vorübergehend in Pietermaritzburg interniert und seine Station gleich der Missionszentrale Heirachabis stark beschädigt, während die Patres, Brüder und Schwestern ein Jahr hindurch in den Steppen umherirren mußten; die Oblaten von der unbefleckten Jungfrau im Norden sahen sich zur Räumung von Swakopmund und Usakos und zum Aufgeben ihrer Windhuker Handwerker- und Katechistenschule gezwungen. Nach der deutschen Waffenstreckung im Sommer 1915 durften indes die Missionare wieder ungestört an ihre Arbeit gehen, die aber vielfach zum Stillstand verurteilt und namentlich durch die große Finanznot gehemmt war².

Da Ostafrika bis Ende 1915 von den unmittelbaren Kriegsereignissen nicht berührt war, konnten seine dortigen Missionen trotz des eingetretenen Mangels an allem sich noch ruhig und erfolgreich betätigen, ja die Zahl ihrer Tausen und Taufbewerber wie ihrer Schulen noch vermehren. Ihre Christen nahmen eine treu patriotische Haltung ein, beteten heiß für den deutschen Sieg und drängten sich in Scharen zum Kriegsdienst, wesentlich bestärkt von den Missionaren, die ihre Stationen den Verwundeten und Kranken stets offen hielten. Nur einige Weiße Väter meist französischer Nationalität wurden von der deutschen Militärbehörde in Tabora interniert, aber milde behandelt und 1916 wieder aus der Haft entlassen. Erst im Laufe des Jahres 1916 führte das Vorrücken der feindlichen Armeen zur Besetzung des ganzen Kolonialgebiets und damit auch seiner Missionen außer dem Südostwinkel, der schließlich Ende 1917 ebenfalls fiel. Eine Reihe von Stationen wurde dabei beschädigt oder zerstört, darunter das am Himmelfahrtsfeste 1916 beschossene Bagamojo nebst vier anderen Niederlassungen von Vätern vom hl. Geist und mehrere der Weißen Väter im Innern, doch nahmen Gemeinden und Schulen immer noch stellenweise zu und die Missionsarbeiten ihren Fortgang. Von den Missionaren wurden die einen auf ihren Posten belassen, die anderen weggeschafft und interniert, je nachdem sie den neuen Herrn verdächtig oder einwandfrei erschienen. Am schlimmsten erging es den Benediktinern von St. Ottilien im Süden: sie wurden sämtlich gefangen gesetzt, ihr Bischof Spreiter mit einigen Patres in der Residenz Daresalam, die übrigen teils in der Nähe, teils in ägyptischen Lagern, teils im indischen zu Ahmednagar, die Schwestern in Südafrika, von den Stationen eine nach der andern geschlossen, die Seelsorge nur ganz notdürftig durch nichtdeutsche Patres fortgesetzt und die Verwaltung an Bischof

¹ V 57 ff. 147 ff. 232 ff. 313 ff.; VI 47 ff. 140 ff. 224 ff. 314 ff.; VII 45 f. 134 f. 212 f. 301; VIII 47 f. 134 f. 194 f. 282 f.

² V 60. 149 f. 235 f. 315 f.; VI 49 ff. 142 f. 227. 317; VII 46 f. 136 f. 213 f. 300 f.; VIII 48. 195. 283.

Biermans vom Obernüß übergeben. Von den Vätern des hl. Geistes gerieten schon im Frühjahr 1916 elf in Gefangenschaft, andere folgten später. Ebenso wurden mehrere Weiße Väter gefangen weggeführt, darunter selbst neutrale Holländer, doch konnten einige in ihre Stationen zurückkehren. Ihre Gläubigen erwiesen sich auch in dieser Prüfungszeit zuverlässig und beharrlich, so daß die Missionsfortschritte unbehindert andauerten, besonders seitdem wieder Ruhe und Ordnung eingezogen war, freilich nicht ohne die verheerenden Begleiterscheinungen Hunger und Seuche¹.

Auf der deutschen Südsee, die schon bei Beginn des Krieges den Gegnern anheimfiel, ließen diese den deutschen Glaubenspionieren eine ungleichmäßige Behandlung angedeihen, zunächst eine verhältnismäßig erträgliche. Die Steyler in Deutsch-Neuguinea mußten zwar ihre Zentralschule von St. Michael eingehen lassen und über die Haltung der Eingeborenen klagen, konnten aber außer zwei nach Australien transportierten Patres ihre Tätigkeit ruhig fortführen und sogar im Innern der Insel noch vordringen. Ebenso durften die Maristen auf den Nordsalomonen auf ihren Stationen weiterarbeiten, nicht minder in Samoa, dessen Missionschulen zunächst noch Zuwachs, dann aber Rückgang erfuhren. Auch die Hiltruper Missionare vom hl. Herzen in Neupommern blieben, mit Ausnahme ihres ebenfalls in Australien festgehaltenen Superiors P. Dicks, im allgemeinen unbelästigt, obschon sie in den kritischen Tagen vor der Besitzergreifung die Eingeborenen zur Treue ermahnt und die ihnen zugemuteten Angaben verweigert hatten. Dagegen wurden ihre Mitbrüder auf den Marshallinseln nach anfänglicher Schonung unter Zusage freier Betätigung deportiert, in Nauru von den Engländern und in Jaluit von den Japanern. Ähnlich erging es den rheinisch-westfälischen Kapuzinern auf den Karolinen und Marianen: in der ersten Periode ließ sie Japan unbehindert an ihrer Arbeit und versicherte sie seines freundlichsten Wohlwollens; aber nachdem bereits schwere Wirtschaftskrisen sie zur Schließung ihrer Internate genötigt hatten, wurde ihnen im Herbst 1916 nicht bloß Werktagsgottesdienst und Schulunterricht verboten, sondern auch mit der Ausweisung des Missionspersonals begonnen, das Palau, Saipan und einen Teil der Trukinseln verlassen mußte, während es sich in Jap und Rota noch halten konnte².

Hart und doch wieder glimpflich gingen die Japaner auch in Deutsch-China bei der Belagerung und Eroberung Tsingtaus mit den dortigen Missionaren um. Nicht wenige Patres, Brüder und Schwestern hatten sich zur Mithilfe an der Verteidigung des deutschen Bollwerks im fernen Osten eingefunden, um dann teils in Gefangenschaft abgeführt, teils wieder nach Hause entlassen zu werden. Bei der Beschießung wurde die Steyler Mission in Tsingtau stark mitgenommen, doch durften die Patres ihr Tagewerk in Kirche, Schule und Hospital weiterführen, während sie in Kiautschou interniert und auch nach ihrer Freilassung vorübergehend wieder verhaftet wurden. Im Anfangsstadium war ihre ganze Missionstätigkeit in Schulen und Gemeinden gelähmt und brachgelegt, aber schon 1916 konnten wieder im Tsingtauer Distrikt 60 neue Christengemeinden entstehen³.

2. Außerhalb der deutschen Kolonien.

Nicht wesentlich besser als in den entrissenen Schutzgebieten gingen Deutschlands Feinde auf ihrem eigenen Boden mit seinen im Dienst des Evangeliums und der

¹ V 60. 150. 236 f. 316 f.; VI 51 f. 143. 227. 317 f.; VII 47 ff. 131 ff. 209 ff. 299 f.; VIII 44 ff. 132 ff. 193 f. 281 f.

² V 63 ff. 159 f. 252 f. 317 f.; VI 72 ff. 161. 249. 336 f.; VII 56 ff. 142 f. 219 f. 305; VIII 52. 197. 285.

³ IV 322; V 75 f. 162 f. 324; VI 70. 245; VII 218.

Kultur dort wirkenden Söhnen um. Verschieden und wechselvoll war deren Behandlung und Erlebnis zunächst im nichtdeutschen Afrika, speziell im britischen. Die von jeder Hilfe verlassenen Sudanmissionare im Norden mußten alle ihre Werke einschränken und sämtliche Schulen nebst zwei Stationen einstellen, ja Assuan und dann auch andere Posten mit Konzentrationslagern eintauschen. Dasselbe Schicksal ereilte in der ersten Kriegsphase einige Jesuiten und Oblaten von Südafrika, doch schickte man sie bald wieder in ihre Missionen zurück. Die Mariannhiller in Natal konnten lange unter Polizeiaufsicht und besonderem Schutz der Regierung mit Erfolg weitermissionieren, aber 1917 wurden auch sie aus mehreren Stationen entfernt und nach vorübergehender Gefangenschaft in ihrer Abtei konzentriert. Dagegen ließ man die Jesuiten in Rhodesia und die Serviten im Swasiland ziemlich unbehelligt. Von den unter französischen Gesellschaften zerstreuten deutschen Missionsarbeitern traf vier Väter vom hl. Geist aus Sansibar das Gefangenelos in Indien und drei Lyoner Missionare von der Elfenbeinküste sogar die Zwangsaushebung, während man sich bei den übrigen deutschen bzw. elsässischen Mitgliedern dieser Gesellschaft in Westafrika mit einer losen Überwachung und periodischen Meldepflicht begnügte. Unter den weiblichen Genossenschaften wurden die Weißen Schwestern aus Nordafrika und die Borromäerinnen aus Ägypten nach Europa ausgewiesen. Die portugiesische Regierung ließ die Steyler in Mosambik zuerst unter allerhand Chikanen an ihrer Berufsarbeit, nach ihrem Eintritt in den Krieg aber internierte sie die Patres in Tete und die Schwestern in Boroma¹.

Noch schroffer war das sich stufenweise verschlimmernde Vorgehen gegen die deutschen und österreichischen Glaubensboten in Britisch-Indien. Nachdem sie viele Jahre hindurch unter allgemeiner Anerkennung dort gearbeitet und noch beim Kriegsausbruch die tröstlichsten Versicherungen erhalten hatten, wurden sie zuerst unter Parole und Kontrolle gestellt, dann nach und nach unter unerhörten Begleitumständen in Ahmednagar interniert, schließlich nach Hause befördert oder „repatriert“. Die nächsten und zahlreichsten Opfer stellten die Jesuiten von Bombay-Poona, denen allerdings bedeutende Vergünstigungen im Vergleich zu den anderen Missionaren zuteil wurden; ihnen folgten deutsche Millhiller von Madras, die Salvatorianer von Assam und schließlich die Tiroler Kapuziner von Bettiah-Nepal. Anfangs 1916 mußten alle Priester militärpflichtigen Alters in zwei Gokondatransporten (von 39 und 98) die Heimreise antreten, um noch zum Schluß in London eine unwürdige Gefangenschaft durchzumachen, während im indischen Lager gegen 60 Missionsbrüder zurückblieben. Die verwaisten Missionsgebiete wurden teils durch einzelne neutrale Mitglieder, teils durch Ersatzeleute aus Nachbarmissionen mühsam über Wasser gehalten. Die deutschen Schwestern durften trotz Hausarrests in der Regel ihre Wirksamkeit mit allerlei Beschränkungen und unter nichtdeutschen Oberinnen fortsetzen. Die deutschen Oblaten von Ceylon kamen zunächst in das Konzentrationslager von Depatalawa, wurden aber schon 1915 nach dem australischen Trialbay überführt und von dort schließlich nach Amerika freigelassen. Auf Britisch-Borneo verlangte man von den deutschen bzw. österreichischen Millhillern nur regelmäßige Anmeldung bei der Behörde und die ehrenwörtliche Verpflichtung, nichts gegen England zu unternehmen².

In beschämendem Unterschied zu diesem Vorgehen christlicher und europäischer

¹ V 62 f. 152 ff. 239 ff. 319; VI 52 f. 146 f. 228 f. 318 f.; VII 49 f. 137 ff. 214 f. 301; VIII 48 f. 135. 195. 283.

² V 70 f. 158 f. 245 ff. 322 f.; VI 60 ff. 239 ff. 326 ff.; VII 52 ff. 140 f. 217 f. 303; VIII 50 f. 196. 284 f.

Staaten verfahren die heidnischen Machthaber der selbständigen ostasiatischen Reiche relativ gelinde mit den deutschen Glaubensherolden. In China brachte zwar die Invasion der Japaner und die allgemeine Unsicherheit im ersten Kriegsjahr für die Steyler im südlichen und die sächsischen Franziskaner im nördlichen Schantung einen empfindlichen Rückschlag, der sich in der Abnahme von Tausen und Katechumenen, bei jenen zudem in der Einstellung sämtlicher Neubauten und mehrerer Stationen, bei diesen in der Schließung vieler Schulen und Katechumenate, ja im Abfall zahlreicher Katechumenen dokumentierte. Doch erholten sich beide Vikariate bald derart wieder, daß nicht bloß ihre alten Werke wieder aufgerichtet, sondern auch neue eröffnet und die früheren Fortschritte wiedererreicht werden konnten; namentlich das Schulwesen nahm auf der ganzen Linie größere Dimensionen an, wie z. B. der gute Besuch und Erfolg des Steyler Kollegs in Tsinjing und die Gründung des Lehrerseminars von Tajanfu durch die Franziskaner beweist. Doch wurden die beiden Missionen in den Jahren 1916 und 1917 von Räubern heimgesucht, die hier wie dort einen Missionar überfielen und ausplünderten, nachdem die Franziskaner auf ihren Stationen noch einheimischen Beamten Schutz vor den Unruhen geboten hatten. Ohne weitere Belästigung oder Beunruhigung ging indes die durch Chinas Kriegserklärung heraufbeschworene Gefahr an den dort missionierenden Deutschen vorüber, obgleich die Entente auf ihre Internierung drang. Ähnlich konnte sich die neue deutsche Dominikanermision in Fukien trotz der Räubereien und sonstigen Hindernisse langsam, aber stetig entwickeln, wie ebenfalls ihre Schulgründungen an den Tag legen¹.

Auch Japan hat sich gegen die in seinem Reiche tätigen deutschen Missionare im ganzen human gezeigt, ja gleich zu Beginn des Krieges sie ihres ausdrücklichen Schutzes versichert, daneben freilich einer scharfen Bewachung unterzogen und die Anmeldung jeden Ortswechsels gefordert. Die deutschen Jesuiten von Tokio wurden sogar mit Vorlesungen an der Reichsuniversität betraut und konnten an ihrer eigenen Anstalt die Schülerzahl erhöhen. Die Steyler in der jungen Präfektur Nijigata machten ebenfalls Fortschritte und errichteten neue Stationen, wie auch die Werke ihrer Schwestern eine gute Entwicklung und Inanspruchnahme aufwiesen. Die thüringischen Franziskaner übernahmen im Kriege die Insel Hokkaido und stiegen zur Präfektur Sapporo empor, mußten aber alle Erweiterungspläne außer einer Zeitschriftgründung aufgeben und unter dem Druck der ungünstigen Stimmung nicht wenig leiden². Noch stärker bedrückte Argwohn und Mangel die koreanischen Unternehmungen der Benediktiner von St. Ottilien, dessen Gewerbeschule in Seoul sehr zurückging, wenn ihnen auch persönlich kein Leid geschah³. Auf den Philippinen gelang es den Steylern trotz ihrer finanziellen Bedrängnis, nicht nur ihre Schulen bedeutend zu vermehren, sondern auch unter den Heiden eine Bekehrungsströmung hervorzurufen⁴. In Australien wandte die Fürbitte heimischer Kirchenbehörden die Internierung von den Palotinern mit einer einzigen Ausnahme ab⁵. In Nordamerika blieben die deutschen Oblaten von Kanada gleichfalls davor bewahrt und verzeichneten die Steyler weitere Erfolge auf dem Gebiete der Negermission, während die deutschen Patres und Gesell-

¹ V 75 f. 163 f. 250. 324 f.; VI 67 f. 157. 245 f. 331 f.; VII 55. 141 f. 218 f. 304; VIII 51. 136 f. 196 f. 284.

² V 77 f. 167. 250. 327; VI 70 ff. 160. 335 f.; VII 56. 142. 304; VIII 51. 197. 285.

³ V 78. 167 f. 250; VI 72. 160. 249; VII 56. 142. 219. 304; VIII 52. 137. 197. 284 f.

⁴ V 171. 251. 328; VI 250 f.; VII 219. 304 f.; VIII 52. 197. 285.

⁵ V 171; VI 250.

schaften Südamerikas schwer mit materiellen Nöten und seit dem Übergreifen des Krieges auch mit den dadurch heraufbeschworenen Gefahren zu kämpfen hatten¹.

Ein einziges Arbeitsfeld schien der Krieg durch seine Konstellationsverschiebung der deutschen Mission positiv aufzuschließen: den türkischen Orient. Der Zusammenbruch der nichtdeutschen Orientmissionen auf der einen, das deutsche Bündnis mit der Türkei auf der andern Seite schuf ihr eine Gelegenheit und Hilfspflicht, die sie seit Ende 1914 auf den Plan rief und zu energischen heimatlichen Aktionen führte, welche aber schon Ende 1915 deutscherseits ganz im Verein vom hl. Lande aufgingen. Die Folge war die Absendung von zehn Franziskanern nach Syrien-Palästina und einer Reihe von Weltpriestern nach dem übrigen Reiche vom Bosphorus bis Mesopotamien (Konstantinopel, Eskishehir, Angora, Mossul usw.), dazu nicht weniger österreichisch-ungarischer Welt- und Ordensgeistlichen, endlich deutscher Borromäerinnen, Vinzentinerinnen und Borromäerinnen für die verschiedenen Zweige religiöser, erzieherischer und caritativer Hilfeleistung gegenüber den lateinischen wie orientalischen Christen. Außer den neuen Hospitälern und Soldatenheimen konnte der Verein vom hl. Lande trotz aller Fährnisse seine alten Anstalten und Schulen entfalten, speziell das 1915 in Jerusalem wiedereröffnete Lehrerseminar nebst Knaben- und Mädchenschule, ebenso die österreichische Lazaristenprovinz ihr Kolleg in Konstantinopel. Aber nicht bloß die Mängel der heimatlichen Organisation, sondern mehr noch der fanatische Widerstand der Landesbehörden und das Mißtrauen vieler einheimischer Kreise verurteilten die gutgemeinten Rettungs- und Wiedergewinnungsversuche zum Scheitern und zur Unfruchtbarkeit, bis ihnen im verfloßenen Jahre der Abfall des zweifelhaften Bundesgenossen und der Einzug der Ententetruppen vollends den Todesstoß versetzte².

III. Die nichtdeutschen Missionsfelder unter den Kriegseinwirkungen.

Schon weil es uns politisch-national nicht ganz gleichgültig sein kann, namentlich aber unter katholischem und allgemein christlichem Gesichtswinkel, weil es sich um das eine große internationale Werk der Weltevangelifation handelt, muß uns auch das Kriegslos der Missionsunternehmungen anderer Nationen Interesse abgewinnen und aufrichtiges Mitgefühl einflößen. Zwar stehen sie uns nicht in jeder Hinsicht so nahe und wurden im allgemeinen von den Schlägen der Kriegsfurie weniger betroffen als das deutsche Missionswesen, aber auch sie sind davon nicht ganz verschont geblieben. Zunächst hat ihnen der durch den Krieg bewirkte Ausfall an persönlicher und finanzieller Unterstützung, speziell aus der stark in Anspruch genommenen Heimat, eine erhebliche Schwächung in ihren Mitteln und Kräften zugefügt. Insbesondere die französischen Missionen sind weiter durch die allgemeine Heeres- einberufung, die sich auch auf die kriegsdienstfähigen Missionspriester erstreckte und dadurch gerade das physisch brauchbarste Missionspersonal bis auf ein Drittel oder die Hälfte oder selbst zwei Drittel des gesamten Bestands für die ganze Kriegsdauer seinem Beruf entzog, wenn nicht gar auf den europäischen Schlachtfeldern dahintrat, stark entvölkert und teilweise ins Mark getroffen worden, mag auch anfangs der patriotische Schwung, mit dem viele Missionare zum Teil freiwillig ihr Arbeitsfeld verließen, um jubelnd zu den Fahnen zu eilen, über diese unersehlichen Verluste hinweggetäuscht haben. Eine direkte Schädigung, ja einen fast völligen Untergang er-

¹ V 171 f. 254; VI 74 f. 197.

² V 157. 244. 320 ff.; VI 58 ff. 149 ff. 234 ff. 323 ff.; VII 50 ff. 139 f. 215 ff. 300 ff.; VIII 49 ff. 136. 195 f. 283 f.

lebten durch den Eintritt der Türkei in den Krieg die Orientmissionen, unter denen ebenfalls die französischen am stärksten vertreten und am empfindlichsten mitgenommen waren, die wir darum wegen ihrer Ausnahmestellung auch gleich vorwegnehmen möchten¹.

Verständlich wird diese Katastrophe des vorderasiatischen Missionswerkes durch die enge Allianz, die es auf Grund des Protektorats mit der französischen Politik eingegangen war. Schon gleich zu Beginn des Krieges zogen Hunderte von Orientmissionaren unter lärmenden Demonstrationen zum Waffendienst nach Frankreich. Bald darauf erfolgte die Abschaffung der Kapitulation und die Verstaatlichung des Schulwesens, zwei Maßnahmen, die auf die Missionstätigkeit höchst lähmend einwirken mußten. Nachdem endlich die Türken der Entente den Krieg erklärt hatten, verhängten sie im November und Dezember 1914 die Ausweisung über die Missionare der feindlichen Nationen und die Schließung über ihre Anstalten. Sämtliche Kirchen und Schulen wurden eingestellt und größtenteils konfisziert, um in Kasernen oder Staatschulen verwandelt zu werden, die französischen Patres und Schwestern zunächst festgenommen und dann in ihre Heimat vertrieben, sowohl die zahlreichen Ordensleute in Konstantinopel (Assumptionisten, Benediktiner usw.), als auch die Lazaristen, Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Karmeliter usw. in der asiatischen Türkei von Kleinasien und Syrien bis nach Mesopotamien. Ihnen folgten im gleichen Schicksal nach dem Hinzutritt Italiens und teilweise schon vorher viele italienische Missionskräfte, vor allem Franziskaner, deren Häuser in Palästina und Syrien ebenfalls der türkischen Habgucht zum Opfer fielen. Auch der Einspruch des hl. Stuhls und Deutschlands bzw. Österreichs konnte von weitaus der Mehrzahl den Fall nicht abwenden, obschon noch eine ansehnliche Zahl französischer und italienischer Geistlicher ziemlich unbehelligt im Osmanenreich und namentlich in der Hauptstadt zurückblieb, bis nach dem Zusammenbruch der türkischen Macht auch die verdrängten französischen Gesellschaften im Gefolge der englischen Truppen in ihre palästinensisch-syrischen Posten wiederkehrten. Schwer legte sich die brutale Hand der islamischen Machthaber auf die mit den Missionsgeschicken eng verknüpften einheimischen Kirchen und Christenheiten: wie das lateinische Patriarchat von Jerusalem viele Kirchen, Stationen, Schulen und Priester verlor, so litten die unierten Maroniten und Syrer furchtbar unter der Aus Hungierung, besonders aber die katholischen wie schismatischen Armenier unter den entsetzlichen Deportationen und Massakrierungen, die einen großen Prozentsatz der Nation geradezu ausrotteten. Ebenso wurden die persischen Christen wiederholt von den Christenfeinden überfallen und niedergemezelt, zunächst im ersten Kriegswinter, als nach dem Abzug der Russen die räuberischen Kurden die Station Rhosroan plünderten und viele Chaldäer von Urmia massakrierten, während die christlichen Bewohner des Salmastales unter ihren Missionaren über den Kaukasus flüchteten, und neulich wieder im vergangenen Sommer, als Erzbischof Sontag mit drei anderen Lazaristen ein Opfer des christenfeindlichen Fanatismus wurde².

Eine doppelte Kriegerserscheinung, einerseits schwere Lähmung durch die zahlreichen Mobilisationen und den drückenden Mangel an Mitteln, andererseits bei alledem eine anhaltende oder gar noch zunehmende Bewegung zum Christentum, begegnete uns im afrikanischen Missionswerk. Fürchtbare Einbußen an Personal

¹ Vgl. die Einleitung zum Abschnitt meiner Broschüre über das Kriegslos der nicht-deutschen Missionen. Dazu mein Aufsatz über Krisis u. Rettung der Orientmission *3M* 6, 15 ff.

² V 65 ff. 154 ff. 242 ff. 321 f.; VI 56 ff. 148. 236 ff. 322 f.; VII 61 ff. 145 f. 222 f. 306 f.; VIII 50. 136. 196. 284. 287.

infolge des Krieges melden aus Westafrika die Lyoner Missionare, die deshalb viele Stationen schließen und die Präfektur Koroko völlig einstellen mußten; aber auf der andern Seite auch einen gewaltigen Andrang der heidnischen Bevölkerung, stürmische Bitten um Glaubensboten und Schulen, massenhafte Anmeldungen zum Katechumenat und förmliches Hinströmen zu den Kirchen, die Bekehrung vieler Dörfer und ganzer Stämme. Ähnlich haben die Väter vom hl. Geist einen starken Bruchteil ihrer Missionsarbeiter durch die Mobilisation verloren und infolgedessen wichtige Posten preisgeben müssen, dennoch aber an vielen Stellen einen merklichen Bekehrungsstrom zu verzeichnen. Die Weißen Väter, obgleich ebenfalls durch die Abberufungen unter die Fahnen sehr reduziert, vermochten durch Verdopplung ihrer Anstrengungen in den zentralafrikanischen Missionen ihre sämtlichen Werke aufrechtzuerhalten und alljährlich tröstliche Früchte zu zeitigen, so in Uganda, das anfangs vor einer gefährlichen Krisis stand, jedoch bald wieder die alte Höhe erklimmte und sogar noch überstieg. Nicht minder breiteten die verschiedenen Gesellschaften in Belgisch-Kongo ihre Missionserfolge weiter aus, während die Oblaten in Südafrika nur mühsam vorwärts kamen und vielfach ihre Unternehmungen einschränken mußten. Wie zu Beginn des Krieges in der Schiremission die Zentrale Nguludi, bei den Millhillern am Oubani die beiden Stationen Risi und Njambi den Überfällen aufständischer Eingeborenen zum Opfer fielen, um nachher wiederaufgebaut zu werden, so erging es 1916 auch den Gemeinden von Urso und Dagadima bei den Kapuzinern der Gallasmission gelegentlich der abessinischen Verfolgung, welche durch den Abfall des bisher den Missionen geneigten Negus und das Wiederaufflammen des islamischen Fanatismus über die dortigen Christen heraufbeschworen, aber durch Lidjassus Sturz und seine Ersetzung durch einen günstiger gesinnten Nachfolger beseitigt wurde. Manches hatten ebenso die nordafrikanischen Missionen unter dem Uebelwollen und der Intoleranz europäischer Kolonialbehörden zu leiden, in Lybien unter dem italienischen Freimaurertum, die Weißen Väter in Algerien und Kabylien unter dem französischen Sektiergeist, der erst im vierten Kriegsjahr sein Unterdrückungsdekret gegen die Missionschulen wieder partiell zurücknahm. Mannigfache Trübsale erduldeten auch die Madagaskarmission, nicht nur durch die verheerend wirkenden Heeresereignisse, sondern auch durch angebliche Aufdeckung von Konspirationen, doch hielt sie sich mit ihren Einrichtungen leidlich über Wasser¹.

Weniger heimge sucht waren die indischen Missionen, aber auch sie mußten die doppelte Geißel des materiellen Rückschlags und der militärischen Einberufungen fühlen. Aus Pondicherry allein schieden gleich am Anfang zweimal je 14 mobilisierte Glaubensboten; wie die Pariser mußten auch andere Gesellschaften (so die Salesianer) viele dafür abgeben und ihre Distrikte zusammenlegen. Die drückende Finanznot und Verlassenheit zwang nicht wenige vorderindische Diözesen, die französischen Jesuiten von Madura, die belgischen von Kalkutta und die italienischen von Mangalore wie die Kapuziner Nordindiens, die Karmeliter von Verapoli, die Millhill von Madras und die Mailänder in Zentralbengalen, ihre Bekehrungsarbeiten einzustellen oder einzuschränken, viele Katechisten zu entlassen oder ihre Gehälter herabzusetzen, Schulen und Waisenhäuser zu schließen. Aber mit Hilfe ihrer Christen, die von den Bischöfen in Hirtenbriefen und Versammlungen zu stärkeren Beiträgen aufgerufen wurden, wußten sie ihre Werke vielfach wiederaufzurichten oder über Wasser zu halten, ja vereinzelt wie bei den Mailändern ganze Dörfer zum Übertritt zu be-

¹ V 61 ff. 151 ff. 240 f. 319 f.; VI 53 ff. 144 ff. 229 ff. 315 ff.; VII 58 ff. 143 ff. 220 ff. 305 f.; VIII 52 ff. 137 ff. 197 f. 285 ff.

wegen. Eine südindische Bischofskonferenz von Bangalore traf im Januar 1917 energische Maßnahmen nicht nur in Bezug auf Schulen, Organisation und Presse, sondern auch gegen innerkirchliche independentistische Strömungen. Auf Ceylon machten die Oblaten in der ersten Periode ebenfalls eine schwere Krisis wegen des eingerissenen Mangels an Mitteln und Kräften durch, rafften sich aber allmählich wieder zur alten Blüte empor, wie auch das Generalseminar von Kandy nach vorübergehender Schließung bald den frühern Schülerstand wiedererreichte und sogar übertraf. Ähnlich konnte die Mailänder Birmamission in Hinterindien nach Überwindung des anfänglichen Stillstands neuerdings kleinere Massenbekehrungen verzeichnen. Dagegen kamen die hinterindischen Pariser Missionen, wenigstens die annamitischen in Tonking und Kschinchina, nicht über ihren toten Punkt hinaus: nachdem sie längere Zeit von der Gesamtmobilisation verschont geblieben waren, um besser zur Beruhigung der Eingeborenen beitragen zu können, riß im Frühjahr 1915 ein Bestellungsbefehl des neuen Gouverneurs ein halbes Hundert auch aus ihrer Mitte, so daß sie auf zwei Drittel ihres Personals oder weniger herabsanken und infolgedessen ebenfalls zum Aufgeben mancher Werke sich genötigt sahen; im Frühling 1916 kam dazu ein gleichzeitig gegen die Missionare als Schrittmacher Frankreichs gerichteter Aufstand, später die durch Hunger und Seuche geschaffene Not. Umgekehrt war es den indonesischen Missionen der Jesuiten, Kapuziner, Millhillier und Steyler vergönnt, unter Hollands Schutze sich stetig zu entfalten, speziell der letzteren Präfektur auf den kleinen Sundainseln, die ihre Kreise in der Bekehrung wie in den Erziehungsanstalten immer weiter zog, besonders durch eine neue Zentrale und Normalschule in Endeß auf Flores¹.

Die chinesischen Missionen wurden anfangs ebenfalls durch die schonungslosen Einstellungen, welche Hunderte von Glaubenspionieren teils nach Frankreich entführten teils den Kolonialtruppen einreichten, stark gelichtet und zum Teil desorganisiert, wozu noch die materielle Bedrängnis kam; aber sie konnten allmählich meist wiederaufatmen, so sehr sie auch von den allgemeinen Drangsalen und besonders den Räuberbanden heimgesucht wurden. So hatten die Pariser Südvikariate mehrere Überfälle von Missionaren, Christen und Stationen zu beklagen, entwickelten sich jedoch stetig weiter, wenigstens in der westlichen Binnenprovinz Sschschuan. Auch die französischen Lazaristen in den östlichen Zentralprovinzen und im nördlichen Tschili konnten trotz der vielen Verluste durch Mobilisation und Überschwemmungen ihre Werke in blühendem Stand erhalten, speziell im Vikariat Peking, das im ersten Kriegsjahr sogar den Rekord von nahezu 40 000 Bekehrten erzielte und auch nachher in der Taufziffer an der Spitze blieb. Ebenso gelang es der französischen Jesuitenmission Kiangnan nach langem Schwanken, nicht bloß ihre alten Unternehmungen zu befestigen, sondern auch ihre Hochschule „Aurora“ auszubauen und eine Schulzeitschrift zu gründen, die allerdings nach zweijähriger Lebensdauer wieder einging. Ähnlich erhob sich in der spanischen Dominikanermision von Fukien ein neues Kolleg, doch mußten wegen der steigenden Finanznot namentlich ihre caritativen Werke wieder ein- oder doch zurückgehen. Die Franziskaner im Zentrum dagegen wußten trotz der öfteren Räuberbesuche ihre Anstalten und Bekehrungen erheblich auszudehnen. Analog dazu hatten die Mailänder in Honan und Hongkong mehrfache Plünderungen und Christenmordungen zu beklagen, aber ihre Arbeit ging mit gutem Erfolg weiter und führte

¹ V 70 ff. 159 ff. 247 f. 324; VI 62 ff. 154 ff. 241 ff. 329 f.; VII 63 ff. 147 ff. 223. 307 ff.; VIII 55. 139 f. 199. 287 f. Dazu P. Wäth 3M 7, 270 ff.

zu vielen neuen Gemeinden, Schulen, Katechistenposten, Katechumenaten usw. Die Scheutvölker in der Mongolei sahen sich anfangs gezwungen, eine Reihe von Anstalten zu schließen und ihre meisten Katechumenen zu entlassen, bald aber stellten sich wieder Massenbekehrungen ein, ungeachtet oder gerade wegen der vielen Heimsuchungen, teils durch die Pest, die freilich auch mehrere Missionare wegraffte, teils durch Räuberangriffe, mit denen sie andauernd zu kämpfen hatten. Die Pariser in der Mandschurei, ob schon davon weniger berührt, schritten in ihren Evangelisationsfrüchten viel langsamer voran. Das Gesamtresultat des chinesischen Heidenapostolats stieg im ersten Jahr bis nahezu und im zweiten über hunderttausend Bekehrungen, scheint aber dann wieder gesunken zu sein. Ja im Hinblick darauf glaubte ein Pariser Missionar von einer wahren Glaubenshochflut und einer gänzlichen Umwandlung dieses bisher so widerspenstigen Volkes zugunsten des Christentums, von einem virtuell schon christlichen China reden zu dürfen. Fast ohne Unterbrechung blieb die Chinamission den innerpolitischen Wechselfällen unterworfen, die das Reich der Mitte auch abgesehen von den Kriegseinflüssen fortgesetzt erschütterten: zunächst den Versuchen des Präsidenten Juanschikai, die heidnische Staatsreligion wiederaufzurichten, trotz der ihm abgerungenen Milderungen hinsichtlich des Soldateneids; dann seinem monarchistischen Staatsreich und der dadurch hervorgerufenen republikanischen Reaktion, der abermals ein mißglückter Restaurationsputsch folgte, nicht ohne die Peking Mission in Mitleidenschaft gezogen zu haben; seitdem und vorher schon den unaufhörlichen Unruhen und Gewalttaten von Soldaten oder Banditen, welche indes gewöhnlich beiderseits die Missionare schonten, so daß diese nicht selten auch Einheimischen und selbst Heiden Schutz bieten konnten. Welche Rolle in diesen Wirren Japan dem Christentum gegenüber spielte, geht zur Genüge aus seiner bezeichnenden Forderung hervor, in China buddhistische Tempel und Schulen errichten zu dürfen¹.

Die japanischen Missionen hatten ihrerseits im Reich der aufgehenden Sonne zwar keine eigentliche Verfolgung, wohl aber schwere Kämpfe gegen die schintoistischen Wiederbelebungsversuche und besonders die christenfeindlichen Schulmaßnahmen der Regierung zu bestehen, so sehr letztere äußerlich durch ihre Verhandlungen mit dem hl. Stuhl und den glänzenden Empfang des päpstlichen Legaten sowie die Lobspprüche auf die katholischen Liebeswerke ihr Wohlwollen gegen das Christentum bekundete. Andererseits mußten 60 eingezogene Missionare, d. h. alle bis auf die Alten und Gebrechlichen, schweren Herzens, wenngleich unter lauten vaterländischen Kundgebungen ihr Arbeitsfeld verlassen. Nichtsdestoweniger brauchten die Pariser kein wesentliches Missionsunternehmen eingehen zu lassen, so sehr sie ihre Wirksamkeit gelähmt und unterbunden sahen, während die Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten der männlichen und weiblichen Hilfsgenossenschaften weiterblühten². Auch in Amerika, wo die einheimischen Indianer-, Neger- und Eskimomissionen sich auf der Höhe hielten, entstand während des Krieges eine besondere Japanermision³. Schwer geprüft war die Koreamission der Pariser einerseits durch den Abgang vieler mobilisierter Mitglieder, welche die Christen trauernd und weinend scheiden sahen, andererseits durch eine japanische Doppelverordnung von 1915, welche die Religion aus der Schule verbannte und die Missionspropaganda unter scharfer Kontrolle stellte⁴. Auf den Philippinen

¹ V 72 ff. 164 ff. 248 ff. 325 f.; VI 64 ff. 156 ff. 243 ff. 330 ff.; VII 65 ff. 149 f. 224 f. 308 f.; VIII 55 f. 140 f. 199 f. 288.

² V 76. 186. 250 f. 327; VI 159 f. 248. 334 f.; VH 68. 150 f. 225. 312; VIII 56. 141. 201. 288.

³ V 172. 254. 328; VI 74 f. 160. 337; VIII 210.

⁴ V 78. 168. 251. 327; VI 248 f.; VII 48. 151. 225. 312; VIII 142.

verspürten die Scheutvölker zunächst einen starken Rückgang infolge des Versiegens ihrer Hilfsquellen, aber bald stellte sich wieder ein erneutes Aufblühen ihrer Werke unter den Christen wie unter den Heiden ein¹. Denselben Wiederaufschwung können wir in einigen ozeanischen Missionen beobachten (z. B. bei den Maristen auf den Südsalomonen und den Missionaren vom hl. Herzen auf den Gilbertinseln), im allgemeinen jedoch lagen sie unter den Folgen der französischen Bestellungsbeefehle wie der gesteigerten Teuerung und Verkehrerschwörung tief darnieder².

IV. Protestantisches Missionswesen.

Interessieren muß uns schon vergleichshalber auch das protestantische Missionslos im Kriege, nicht nur vom nationalen Standpunkt aus das in demselben Leid mit uns verbundene deutsche, sondern auch allgemein religiös und kulturell das gesamtprotestantische, weil es ebenfalls Christentum und Zivilisation verbreiten und der Menschheit mitteilen will. Es gehört ja zu den indirekten psychologischen Kriegswirkungen, daß wie die nationalen Gegensätze verschärft so die konfessionellen gemildert wurden, daß die gemeinsamen Kriegserlebnisse die konfessionell verschiedenen Missionen derselben Nation einander näher brachten, während die national getrennten derselben Konfession sich vielfach gegenseitig abstießen. Danach scheidet sich auch die physische Einwirkung des Völkerkonflikts auf das protestantische Missionswesen: wie das deutsche auf der einen Seite gleich unserem katholischen in wie außer dem deutschen Kolonialgebiet in seinen Missionaren und Stationen meist zu Boden geschlagen wurde, so konnte auf der andern Seite das nichtdeutsche in der Regel ungehindert, ja vielfach noch leichter und schneller seinen Lauf nehmen und seine Werke aufrechterhalten oder erweitern, wohingegen katholischerseits auch die nichtdeutsche Missionswelt ihren bitteren Tribut dem Zerstörungswerk hat zahlen müssen; denn wie hier das bisherige Schwergewicht auf dem vom Kriegsturm am meisten geschädigten und halb entwurzelten französischen, in etwa auch auf dem belgischen und italienischen Missionsanteil lag, so stand dort obenan der angelsächsische oder englisch-amerikanische Anteil, der verhältnismäßig wenig unter dem Kriege litt, sofern er nicht davon noch Nutzen zog. Die unvermeidliche Folge dieses Mißverhältnisses und der Ausnützung der für den Katholizismus so ungünstigen Konstellation dürfte eine konfessionelle Verschiebung zugunsten des protestantischen Missionswerks, also ein noch stärkeres Übergewicht dieser ohnehin mit viel reicheren Mitteln ausgestatteten und schon vorher wenigstens in ihren kulturellen Leistungen weit überlegenen Rivalin im Wettbewerb der Weltchristianisierung sein³.

In ihren heimatlichen Grundlagen haben protestantischerseits naturgemäß weitaus die deutschen Missionen die Kriegsfolgen am empfindlichsten fühlen müssen. Wie die katholischen so sind auch die protestantischen Missionsgesellschaften Deutschlands im Personalstand durch den Kriegsdienst stark mitgenommen, ihre 1200 Mitglieder zu einem Drittel eingezogen worden und davon wieder über ein Drittel gefallen. Ihre Missionsanstalten mußten noch in weiterem Umfang aufgelöst werden als die katholischen. Die finanziellen Erschütterungen waren nach den einzelnen Gesellschaften und Phasen verschieden: während die kleineren meist stabile Verhältnisse oder gar noch Zuwachs

¹ V 251. 328; VII 69. 151; VIII 240.

² V 170 f. 253. 328; VI 74. 161. 250. 337; VII 68 f. 226. 312.

³ Vgl. IV 262 und meine Kriegsmissionsbrochure unter allgemeinen Kriegsfolgen und protestantischem Missionswesen. Dazu meinen Artikel War and Missions in The Constructiv Quarterly 1915.

aufzuweisen hatten, gingen die großen im allgemeinen mehr oder weniger erheblich in ihren Einnahmen zurück. Die Missionsfeste und Missionsveranstaltungen erlitten nach einmonatiger Stagnation zu neuem und teilweise noch kräftigerem Leben, nahmen jedoch später wieder etwas ab. Die Missionskonferenzen der Geistlichkeit fanden bald wieder regelmäßig statt, obschon auch hier eine Erlahmung gegen Schluß des Krieges zu bemerken ist. Ganz paralysiert erwies sich außer einigen literarischen Ansätzen die akademische Missionsbewegung. Die protestantische Missionswissenschaft fand fort-dauernde Pflege an den deutschen Fakultäten und in einzelnen Kursen, gegen Kriegsende eine Konsolidierung durch eine eigene neue Gesellschaft. Die Gesamtinteressen vertrat einerseits die periodisch zu Beginn jeden Jahres tagende evangelische Missionshilfe, andererseits der evangelische Missionsausschuß, der allvierteljährlich seine Sitzungen hielt und speziell zu den Kriegsproblemen sowie zu den internationalen Beziehungen Stellung nahm¹.

Von den ausländischen Missionsgesellschaften wurde die französische von Paris persönlich und finanziell durch den Krieg am schwersten betroffen. Die neutralen in Skandinavien, Holland und der Schweiz erhielten sich nach anfänglichen Störungen wieder. Bei den englischen war der finanzielle Rückschlag verschieden und namentlich für die von London zunächst bedrohlich, die meisten aber entwickelten sich noch stärker als vorher. Durchweg im Steigen begriffen finden wir die nord-amerikanischen Missionsaufwendungen an Personal wie an Geld. Im Ganzen werden sie für das Kriegsjahr 1917 im protestantischen Lager auf nicht weniger als 30 Mill. Dollar berechnet (nach Friedenswert 150 Mill. Mk.). Auch protestantischerseits erlitt die internationale Missionsverständigung einen schweren Bruch, der sich zusehends noch verschärfte².

In den deutschen Kolonien sind die protestantischen Missionare deutscher Nationalität von den einrückenden Feinden ebenso schlimm, zum Teil noch schlimmer behandelt worden als die katholischen. In Togo wurde gleich zu Beginn der Feindseligkeiten ein halbes Duzend Bremer (norddeutscher) Missionare gefangen abgeführt und bald gegen sie ein Predigtverbot erlassen; doch während die Franzosen jede Tätigkeit hemmten, ließen ihr die Engländer ziemlichen Spielraum, bis Ende 1917 auch über sämtliche protestantische Missionsarbeiter die Deportation hereinbrach. Die Basler Missionsstationen in Kamerun wurden nacheinander besetzt und zum großen Teil zerstört, ihr Personal vertrieben oder gefangenengenommen bis auf einen schließlich gleichfalls ausgewiesenen Deutschaustralier, während eingeborene Gehilfen die national wenig zuverlässigen Christen zusammenhielten. Von den Barmener (rheinischen) Missionaren in Deutschsüdwest mußten die aus dem Süden ihre Stationen verlassen und in Internierungslager wandern, doch nach der Okkupation des Landes kehrten alle wieder zu ihrer Arbeit zurück. Die deutschen Missionen in Ostafrika wurden vielfach eine Beute der Zerstörung und ihre Angehörigen in Gefangenenlager gebracht außer den Leipziguern, die noch lange auf ihren Posten bleiben durften, während umgekehrt die englischen Gesellschaften in deutsche Schutzhaft kamen. Dagegen konnten die Rheinischen und Neuendettelsauer in Deutschneuguinea ungestört ihre Arbeit fortsetzen, natürlich auch die Wesleyaner von Neupommern, nachdem sie mit ihren Anhängern Verrat an der deutschen Sache geübt hatten. Ebenso führten die Liebenzeller auf den Karolinen ihre Werke ungehemmt weiter, bis auch sie von den

¹ V 78 ff. 172. 254 f. 329; VI 75 f. 162. 251 f.; VII 69 f. 151 f. 226 f. 313; VIII 57. 142. 201 f. 289.

² V 80 ff. 172 f. 255. 329; VI 163. 252; VII 227 f. 313; VIII 57. 143. 202.

japanischen Verboten und Ausweisungen betroffen wurden. In Tsingtau wurde die Berliner Mission bei der Belagerung stark beschädigt und ihr Personal interniert, sie durfte jedoch nachher gleichwie in Kiautschou ihre Tätigkeit unter allerhand Hemmungen wiederaufnehmen, während der liberale evangelisch-protestantische Missionsverein seitens der Japaner darin freiere Hand erhielt und noch Unterstützung fand¹.

Auch auf nichtdeutschem Boden erfuhren die protestantischen deutschen Missionsleute vielfach eine noch härtere Behandlung als unsere katholischen. In Britisch-Südafrika wurden sie schon in den ersten Monaten in Konzentrationslagern gesteckt, nach einiger Zeit aber wieder freigelassen, ohne jedoch vor der ständigen Hege Ruhe zu bekommen. Auf der Goldküste fanden die Basler lange Schutz beim Gouverneur und nach Aufhebung des Reiseverbots wieder unbehinderte Beschäftigung, bis sie Ende 1917 auch hier einschließlich ihrer Schweizer Mitglieder den Wanderstab ergreifen mußten. Die Sudanpioniermissionare waren schon zu Kriegsbeginn ausgewiesen, die Leipziger von Britisch-Ostafrika nach Indien deportiert worden. In Britisch-Indien selbst wurden auch die protestantischen Glaubensboten bis auf die am längsten geschonten Gohrnischen zuerst in ein Gefangenenerlager und dann in die Heimat geschafft, ihre Schulen der staatlichen Zuschüsse beraubt und ihre Missionsfelder nichtdeutschen Gesellschaften übergeben. Dasselbe Schicksal der Ausweisung traf vereinzelte deutsche Missionare in Britisch-Hinterindien, Borneo und Hongkong. Dagegen konnten sowohl die Berliner, Basler und Barmer in Südchina als auch die Weimarer vom evangelisch-protestantischen Missionsverein in Japan sich fernerhin ihren Aufgaben widmen, jene freilich gehemmt durch Räubereien und Finanznöte, diese durch eine immer schärfere Überwachung seitens der Behörden. Völlig unbelaßt und mit andauerndem Erfolg gingen die Rheinischen Missionare in Niederländisch-Indien ihrer Berufsarbeit nach. Im türkischen Orient suchten auch die protestantischen Missionskreise von Deutschland aus die Konstellation zu benutzen, um den bedrohten Missionsinteressen zu Hilfe zu kommen und die Notlage der einheimischen Christen zu lindern².

Viel freier und erfolgreicher konnten sich im allgemeinen die außerdeutschen Missionen entfalten. In Afrika war ihr Fortschreiten in Stationen und Schulen dem katholischen analag. Aus Indien wurden Massenbekehrungen und reges Zusammenwirken durch Nationalkonferenzen berichtet. In China nahmen die protestantischen Missionschulen und sonstigen Werke ständig zu, während in der Mandschurei und in Korea der Missionsfortgang durch Mangel an Mitteln aufgehalten war. Die Japanmission entwickelte neben den Evangelisationsfeldzügen besonders ihre Schul- und literarische Tätigkeit. Selbst im türkischen Orient konnten die amerikanischen Missionsunternehmungen im Unterschied zu den katholischen ungefört weiterfunktionieren, während die englischen Missionare größtenteils ausgewiesen wurden. Abgesehen davon und von sonstigen vereinzelt Fällen (z. B. bei den Parisern in Afrika) begegnen uns also in den außerdeutschen protestantischen Missionsgebieten weder die Mobilisationsmaßnahmen noch die Finanzkrisen, die wir als Rückwirkungen des Krieges bei den katholischen kennen gelernt haben³.

¹ V 82 ff. 173 f. 255 ff. 329 ff.; VI 76 f. 163 f. 253 f. 338 f.; VII 70 f. 152 f. 228 f.; 313 f.; VIII 57 f. 143 f. 289.

² V 84 ff. 174 ff. 331 ff.; VI 78 ff. 164 ff. 254 ff. 339 f.; VII 71 ff. 153 ff. 229 ff. 314 ff.; VIII 58 f. 144 f. 202 f. 289.

³ V 175 ff. 331; VI 80 f. 164 ff. 254 ff. 340; VII 71 ff. 153 ff. 229 ff. 314 ff.; VIII 59. 145.